

Klösterliche Unterwelten

Mehr als 850 Jahre sind vergangen, seit einige Zisterzienser-Mönche damit begannen, in der moorigen und sumpfigen Wüstenei Loccum ein Kloster zu bauen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für solche Kloster-Standorte war, dass ausreichend Wasser zur Verfügung stand – das sie zähmten und in Bahnen lenkten und von dem einige der ältesten Bauteile des Klosters immer noch zeugen.



Das saftige Grün, das den kleinen Bach auf der Wiese des Loccumer Klosters säumt, verdeckt den Eingang zu dem alten Kanal fast gänzlich. Niedrig ist das gemauerte Gewölbe, Eberhard Sievers muss sich tief bücken, um hindurch zu kommen. Klares Wasser umspült seine Gummistiefel, leicht ächzend kriecht er bis zu einer Stelle vor, an der er sich aufrichten kann. Im Schein einer Taschenlampe zeigt er, was vor 850 Jahren begonnen und in den folgenden Jahrhunderten immer wieder verändert und repariert wurde.

„Dieser Kanal führte direkt zum Brauteich“, erzählt Sievers. Der Loccumer hat sich acht Jahre lang mit einer Gruppe von Senioren mit der Wasserwirtschaft der Zisterzienser im Kloster beschäftigt. Ein Buch mit dem Titel „Die Wasserbaukunst im Kloster Loccum“ haben sie herausgegeben, vieles erforscht, aber auch Fragen offen gelassen.

Vor einigen hundert Jahren hat es in dem Kanal, in dem er steht, vermutlich ziemlich übel gerochen. Noch heute führen alte Abflussrohre in das Gemäuer, aus denen früher das Wasser aus dem Brauteich, aber auch Abwässer direkt aus Klosterküche und „Slaphus“ - dem Schlafsaal der Mönche - in den Kanal flossen. Diese Zeiten sind vorbei, das Kloster ist längst an die Kanalisation angeschlossen, Fäkalien landen hier nicht mehr. Auch Fledermäuse, Ratten und anderes Getier, das die „Indianer Jones-Romantik“ solchen Orten gern zuschreibt, haben in Nischen und Fugen des Gemäuers keine Heimat gefunden.



Der rund 60 Meter lange unterirdische Kanal-Abschnitt ist nur ein kleiner Teil der Wasserwirtschaft des Zisterzienser-Ordens in Loccum, durch den leichten Grusel-Effekt sicherlich aber der spektakulärste. Über mehrere Kilometer ziehen sich künstlich angelegte Gräben und Kanäle über und unter dem Klostergelände. Sie sollten die Menschen im Kloster, Vieh und Pflanzen mit Wasser versorgen. Ein Kanal floss sogar unter der großen Zehntscheune des Klosters, dem „Elephant“ hindurch – vermutlich, um in der Scheune eine Mühle anzutreiben.

Der Platz, an dem mit dem Bau des Klosters begonnen wurde, sei denkbar schlecht gewählt, erzählt Sievers. Am Rande eines Sumpfes und ohne Gefälle konnte frisches Wasser nur schwerlich dorthin kommen.



Vom Brauteich des Klosters fließt auch heute noch Wasser in den unterirdischen Kanal. Keramik-Scherben aus dem 18. und 19. Jahrhundert an den Einläufen in den Kanal zeigten, dass er damals noch für Wasser und Abwasser benutzt wurde. „Kloaken sind eine Fundgrube für Archäologen“, lacht Sievers. In Loccum sei jedoch nur zerbrochenes Küchengeschirr durch den Abfluss gekommen.

Der Streifzug durch den Kanal, die Erzählungen von Sievers, die Herausgabe des Buches zur Wasserwirtschaft der Zisterzienser, liegen mittlerweile mehr als zehn Jahre zurück. Und mittlerweile ist im Kloster an vielen anderen Stellen geforscht worden – in erster Linie wegen der umfangreichen Baumaßnahmen mit der Sanierung des Konventsgebäudes und dem Neubau einer Bibliothek in „Priors Garten“. Überall dort sind zuerst die Überreste aus Jahrhunderten Klosterwirtschaft in den Blick genommen worden, die im Boden verborgen waren. In Priors Garten war das unter anderem eine Latrine, deren Ablauf genau in jenen Kanal führte, durch den Sievers vor Jahren in gebeugter Haltung gegangen ist. Aus jener „Fundgrube für Archäologen“ hat das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege einiges an Scherben herausgeholt, die noch darauf warten, ausgewertet zu werden. In dem Kanal selbst ruht die rund 20 Zentimeter starke Sedimentschicht jedoch nach wie vor – und das auf gutem Grund.

Richard Landwehr, Grabungstechniker des Landesamtes für Denkmalpflege und seit Jahren einer, der immer wieder in Loccum Böden wühlt, erzählt, dass solche Grabungen in solchen Kanälen im Zusammenhang mit dem Bergwerksrecht stehen. Umfangreiche Sicherungsmaßnahmen müssten getroffen werden, um dort zu arbeiten. Schließlich wisse niemand so genau, wie es um die Tragfähigkeit des Bauwerks und die Luftverhältnisse dort unten bestellt sei.



Einen Eindruck vom Eingang des Kanals – beziehungsweise seines Austritts - wollten sich Birgit Birth, Marion Graw und Oliver Wolf dennoch verschaffen. Vom Keller bis zum Dach, vom Innenhof des Kreuzgangs bis zum Friedhof kennen Birth und Graw sämtliche Räume und Ansichten des Klosters. Die eine als Kloster-Geschäftsführerin, die andere als Mitarbeiterin der „Klosterpforte“. Nur der Untergrund ist ihnen bislang verborgen geblieben – weswegen sie mit Landwehr und Wolf, der vom Bauamt des Hannoverschen Landeskirchenamtes mit der Bauleitung des Konventsgebäudes betraut ist, mit Gummistiefeln und Taschenlampen eine kleine Exkursion angetreten haben. Wenige Meter nur wagt sich die Gruppe in den Kanal. Wolf weist gleich zu Beginn auf Steine im Gewölbe, die allem Anschein nach gelockert sind. Weit reicht der Strahl seiner Taschenlampe in den Tunnel – rund 60 Meter weit, bis der Kanal abknickt. Bis zum Brauteich sind es rund 200 Meter, zweimal wechselt er auf dieser Länge die Richtung. Das Wasser aus dem Teich fließt seit Jahrhunderten durch das alte Gewölbe. An diesem Tag ist der Boden jedoch lediglich feucht – Klosterförster Karsten Sierk hat vorsorglich das Wehr am Teich geschlossen.



Das hat er einige Jahre zuvor schon einmal getan. Eine Studentin, erzählt Wolf, habe damals den Gang für ihre Doktorarbeit erkundet. Bis zu jenem Knick dort hinten, dann noch ein gutes Stück weiter geradeaus, sei sie gegangen, gekrochen und gerobbt. Auf dem Klostergelände, nahe an der alten Zehntscheune, die „Elephant“ genannt wird, hätten sie die Studentin schlammverschmiert aus dem Kanal wieder herausgezogen. Aus einem Schacht, der zu allen anderen Zeiten mit einer großen Betonlatte abgedeckt ist.

Zu gefährlich sei ein solches Unterfangen, befindet die kleine Gruppe und begnügt sich mit dem Eingangsbereich. Birth und Graw richten den Blick auf den mit Steinen und Scherben übersäten glitschigen Boden. Keramikscherben, eine tönernerne Flasche, ein Löffel – beide haben schnell die Hände voll mit Fundstücken.

Die Flasche spült Landwehr später am Brauteich ab, entdeckt eine Inschrift und datiert sie auf das 19. Jahrhundert. Mineralwasser aus Kissingen in Bayern hat sie einmal enthalten. Mit solchen Fundstücken, meinen Landwehr und Wolf, sei der Kanal vermutlich übersät. Ansätze zu seiner weiteren Erforschung gebe es momentan aber nicht. Wovon er allerdings zeugt, das ist die Wasserbaukunst der Zisterzienser, die auch nach Jahrhunderten noch genutzt werden kann.

September 2019
Text und Fotos: ade





<https://www.rehburg-loccum.de>

Artikel versenden 

Druckversion 